

## (95) Kapitel 16: Die Niederlande – Suizid vor der Deportation

Anfang 1936 halten sich rund 30 000 jüdische Flüchtlinge in den Niederlanden auf.<sup>1</sup> Bei nur knapp neun Millionen Einwohnern des Landes ist dies eine bemerkenswert hohe Zahl. Der Grund dafür ist die geographische Nähe zu Deutschland,<sup>2</sup> ein weiterer die innenpolitische Situation des Landes. Anders als in Deutschland sind in den Niederlanden Juden seit 1796 gleichberechtigte Staatsbürger<sup>3</sup> Mit den Worten: „In den Niederlanden gibt es keine ‚Judenfrage‘“, wird im Sommer 1940 von Seiten der niederländischen Generalsekretäre dieser Tatbestand auch gegenüber der deutschen Besatzungsmacht formuliert.<sup>4</sup>

Die Tragik der sich nach der deutschen Besetzung entwickelnden systematischen Verfolgung besteht daher nicht zuletzt darin, dass die Ausgangssituation eine entschieden andere ist als in Deutschland und den meisten der von Deutschland okkupierten Ländern. Die Verfolgungen, die sich mit der deutschen Besetzung einstellen, waren für die Niederländer daher katastrophal und in ihrer Gesamtheit nahezu unvorstellbar. Zwei Gruppen waren in gleicher Weise betroffen: die seit langem in den Niederlanden lebenden Juden als auch die in die Niederlande geflüchteten Juden.

Anfang 1941 leben 140 245 Juden in den Niederlanden, davon sind 118 455 niederländische Staatsbürger, 14 493 Deutsche und 7 297 Angehörige anderer Nationen. Hinzu kommen nach den Abstammungskriterien der Nationalsozialisten 14 549 „Halbjuden“ und 5179 „Vierteljuden“.<sup>5</sup> Rund 100 000 Juden werden nach Auschwitz und Sobibor deportiert, 10 000 nach Theresienstadt, Bergen-Belsen oder in andere Konzentrationslager. Von den Deportierten überleben 5 400. Durch gewaltsamen Tod oder Selbstmord sterben rd. 2 000. Nur rd. 20 000 Juden überleben den Krieg, davon 8 000 in sog. „Mischehen“, 7 000 als „Unterge-tauchte“,<sup>6</sup> also durch den Schritt in die Illegalität. Die Zahlen bedürfen keines Kommentars. Den Überlebenden standen bei Ende des Krieges die toten Freunde und ihr Schicksal vor Augen.

Das Urteil, das Raul Hilberg über das Schicksal der in Holland ermordeten Juden formuliert, ist in seiner Prägnanz erschreckend:

„In den Niederlanden wurden die Juden mit einer Gründlichkeit vernichtet, die dem rücksichtslosen Ausrottungsprozess im Reich selbst vergleichbar war.“<sup>7</sup>

Mit diesem Zitat beginnt Peter Romijn, Forschungsdirektor des Instituts für Kriegs-, Holocaust- und Genozidforschung (Niod) in Amsterdam, das Vorwort zu Katja Happes Darstellung der Judenverfolgung in den Niederlanden.

<sup>1</sup> Ursula Langkau-Alex/Hans Würzner: Niederlande. – In: *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933 – 1945*. Hrsg. von Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul u. Lutz Winckler. Darmstadt 1998, Spalte 323.

<sup>2</sup> „Die Niederlande waren 1933 dank der visumfreien Einreisemöglichkeit ein schnell und bequem zu erreichendes nachbarliches Zufluchtland, notfalls über die ‚grüne Grenze‘.“ Ebd., Sp. 321.

<sup>3</sup> Ben Alberts/Jacques Klöters: *Exiltheater in den Niederlanden*. – In: *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters*. Hrsg. von Frithjof Trapp [u.a.]. Bd. 1. München 1999, S. 219.

<sup>4</sup> Katja Happe: *Viele falsche Hoffnungen*. Judenverfolgung in den Niederlanden 1940 – 1945. Paderborn 2017, S. 7.

<sup>5</sup> *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933 – 1945*. Bd. 5. München 2012, S. 271 f.

<sup>6</sup> Michael Philipp: „Unsere Korrektheit trägt traurige Früchte“. Aus einer Familienkorrespondenz im Exil. – In: *Exil VIII*, H. 2. Maintal 1988, S. 27 („Nachbemerkung“).

<sup>7</sup> Raul Hilberg: *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Frankfurt 1990, Bd. 2, S. 598.

Der Zahl der Vernichtungsoffer steht eine ebenso große Zahl öffentlicher Proteste gegenüber. In den Niederlanden protestierten auch die christlichen Kirchen gegen die von der deutschen Besatzungsmacht eingeforderte „Arier-Erklärung“: Eine solche Forderung verstoße „gegen die christliche Barmherzigkeit“<sup>8</sup>.

Das Schicksal derer, die Opfer der Judenverfolgung wurden, ist ihren Freunden lebenslang präsent. Mit den Worten: „Dem Gedächtnis meines in Bergen-Belsen verhungerten Freundes Walter Landauer“ widmet Fritz Landshoff, der ehemalige Leiter der deutschsprachigen Abteilung des Amsterdamer Querido-Verlages, die eigene Autobiografie demonstrativ seinem ermordeten Kollegen vom de Lange-Verlag:<sup>9</sup> Querido und Allert de Lange waren die maßgeblichen deutschen Exilverlage. Ohne diese beiden Verlage wäre die Entwicklung einer eigenständigen deutschsprachigen Exilliteratur nicht möglich gewesen.<sup>10</sup>

\*

Wie sich die Deportationen vollzogen, ist einem Bericht zu entnehmen, den ein niederländischer Polizist, Kornelis Jan Meijer, im Juli 1942 an den Bürgermeister von Beilen,<sup>11</sup> einem kleinen Ort in der Nähe des Konzentrationslagers Westerbork, richtet:

„Am Vormittag des 16. Juli 1942 [...] befand ich mich in Hooghalen uniformiert im Dienst, um die Aufsicht über die Entladung von ungefähr 800 Amsterdamer Juden und etwa 260 strafgefangener Juden aus dem Konzentrationslager Amersfoort zu führen, die mit dem Zug dort gerade ankamen.

Nachdem sie ausgeladen waren, mussten bis auf die 260 Strafgefangenen alle zur Registrierung ins Lager nach Oosthalen, Gemeinde Westerbork.

Die 800 Amsterdamer Juden bestanden aus Männern, Frauen und Kindern, darunter noch Säuglinge, die getragen werden mussten. [...]

Während des Ausladens befand ich mich bei einem der vordersten Waggons des Zuges. Die Insassen teilten mir mit, dass ein Mann während des Transports an den Folgen der bei der Verladung erlittenen Verletzungen verstorben und ein anderer Mann so schwer verletzt worden sei, dass er den Zug nicht allein verlassen könne. Einer der anwesenden deutschen Offiziere erteilte daraufhin den Befehl, den Mann aus dem Waggon zu tragen und neben die Gleise ins Gras zu legen, was einige Juden aus dem Waggon auch taten. Ein dritter Verwundeter kam noch aus eigener Kraft aus dem Waggon. [...] Die Verwundeten und Kranken wurden danach mit dem Auto vom [Bahnhof] ins Lager transportiert. Diese Menschen habe ich danach nicht mehr gesehen, so dass ich annehme, dass sie aus dem Lager nicht wieder mit dem Zug weitertransportiert wurden. Nach der Registrierung wurden alle [...] in einen weiteren Zug verladen, der aus 2 Personenwagen und aus etwa 13 Güterwaggons, insgesamt also aus rund 15 Waggons, bestand.

Beim Verladen mussten sich die Menschen in einer Kolonne neben die Waggons setzen. Da das nicht schnell genug geschah, wurden sie zur Eile angetrieben. [...]

<sup>8</sup> Katja Happe: *Viele falsche Hoffnungen*, a.a.O., S. 61.

<sup>9</sup> Fritz H. Landshoff: *Erinnerungen eines Verlegers*. Berlin/Weimar 1991, S. 7.

<sup>10</sup> Frithjof Trapp: Die Bedeutung der Verlage Allert de Lange und Querido für die Entwicklung der deutschen Exilliteratur zwischen 1933 und 1940. – In: *Exil. Forschung – Erkenntnisse – Ergebnisse*. 1983, H. 1, S. 12 – 18.

<sup>11</sup> *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933 – 1945*. Bd. 12. Berlin/München/Boston 2015, S.246 f.

In den Waggonen, in denen sich kein einziges WC befand, mussten im Durchschnitt 70 Personen Platz nehmen. Die begleitenden Mannschaften der deutschen Wehrmacht setzten sich dann in die Personenwaggonen. [...]

Ob etwas zu trinken für sie [die Inhaftierten] eingeladen wurde, weiß ich nicht, auf dem Gelände wurden jedoch 1000 Brote verladen, nebst verschiedenen Gemüsesorten.

Verschiedene Personen teilten mir zudem mit, die Verletzungen seien nicht von den Einheiten der deutschen Wehrmacht zugefügt worden, sondern von Einheiten der niederländischen SS, die sie beim Verladen getreten und geschlagen hätten. [...]"<sup>12</sup>

Kornelis Jan Meijer sah es als eine Frage seiner *dienstlichen wie auch staatsbürgerlichen Pflicht* an, seine Vorgesetzten über das Gesehene zu unterrichten. Ihm wurde augenscheinlich nicht bewusst, dass er sich damit selber in Gefahr bringen könnte.

\*

Heydrich und sein Referent Adolf Eichmann hatten am 20. Januar 1942 auf der Wannseekonferenz) ihre Vorstellungen hinsichtlich der weiteren Entwicklung skizziert. Sie gehen von 160 800 in den Niederlanden lebenden Juden aus. Davon sollen 15 000 ab Juli 1942 deportiert werden. Am 22. Juni 1942 spricht Eichmann jedoch bereits von 40 000 zu deportierenden Juden.<sup>13</sup> Ende Februar 1943, sind bereits 46 455 Personen nach Auschwitz deportiert. Hinsichtlich der Opferzahlen zieht Gerhard Hirschfeld folgendes Fazit:

„Von den 107 000 aus den Niederlanden deportierten jüdischen Menschen überlebten nur 5 000 [...]. Weiteren etwa 20 000 gelang es rechtzeitig ‚unterzutauschen‘ und so, oftmals unterstützt von mutigen nichtjüdischen Helfern, die Zeit der Verfolgung zu überleben.“<sup>14</sup>

Auffällig ist, so Gerhard Hirschfeld, eine im Vergleich zu anderen west- und nordeuropäischen, von Deutschland okkupierten Ländern „ungewöhnlich hohe Zahl der Opfer“. Mehr als Dreiviertel der jüdischen Bevölkerung werden ermordet: der Beleg dafür, dass die deutsche Besatzungsmacht „mit radikaler Intensität und außerordentlicher krimineller Energie“ operiert. Während sich die Entwicklung innerhalb Deutschlands: Ausgrenzung, Verbote, Entlassungen, Arierisierungen und Liquidierungen, über acht Jahre hinzieht, vollzieht sie sich in den Niederlanden innerhalb weniger Monate.<sup>15</sup> – Katja Happe fasst die Auswirkungen dieses Prozesses auf das Bewusstsein der niederländischen Bevölkerung mit folgenden Worten zusammen::

„Die Deportationen, die immer mehr Menschen trafen, und ihr regelmäßiger Verlauf waren das beherrschende Thema im Denken und Handeln der gesamten jüdischen Gemeinschaft. Die Dokumente zeigen, wie eng Freude [...], Hoffnung [...] und Trauer in einem ganz kurzen Zeitraum beieinander lagen. Wobei der Grund-

<sup>12</sup> Anm. im Text: „Dies war der zweite Transport, der Westerbork verließ. Mit ihm wurden 895 Juden nach Auschwitz deportiert.“

<sup>13</sup> *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*, Bd. 12. Berlin/München/Boston 2015, Einleitung, S. 31.

<sup>14</sup> Gerhard Hirschfeld: Vorwort zu Katja Happes Darstellung, a.a.O., S. 9.

<sup>15</sup> Ebd.

tenor in vielen Dokumenten die Verzweiflung widerspiegelt, dass ein Ende des Kriegs immer noch nicht absehbar war [...].“<sup>16</sup>

Angesichts der kontinuierlich sich verschärfenden Verfolgungsmaßnahmen bestand für die Betroffenen die einzige Möglichkeit einer Rettung in dem Versuch, „unterzutauchen“. <sup>17</sup> Das „Untertauchen“, der Schritt in die Illegalität, war jedoch nicht gleichbedeutend mit Sicherheit, wie am Schicksal Anne Franks und ihrer Eltern zu erkennen ist. Von den mehr als 20 000 „Untergetauchten“ wurden vermutlich etwas mehr als 10 000 meist aufgrund von Verrat von der Polizei aufgespürt. <sup>18</sup> Gerhard Hirschfeld<sup>19</sup> spricht in diesem Zusammenhang von einer „ungewöhnlich hohe Zahl der Opfer“ im Vergleich zu anderen west- und nordeuropäischen, von Deutschland okkupierten Ländern.

„Von den 107 000 aus den Niederlanden deportierten jüdischen Menschen überlebten nur 5 000 [...].“<sup>20</sup>

Für Hirschfeld ist dies ein Zeichen, dass die deutsche Besatzungsmacht „mit radikaler Intensität und außerordentlicher krimineller Energie“ operierte.

\*

Nach dem Überfall auf Holland hatten viele der aus Deutschland Geflohenen zunächst gehofft, dass die antisemitischen Maßnahmen, die unmittelbar auf die Besetzung folgten, sich auf die Verwaltungsebene beschränken würden.<sup>21</sup> Der Gedanke, dass es sich in Wirklichkeit um den Beginn des Mordprozesses handelte, lag ihnen fern. An eine Fortsetzung der Flucht war zu diesem Zeitpunkt aber kaum noch zu denken. Die Nachbarstaaten waren von deutschen Truppen besetzt, und von den potentiellen überseeischen Aufnahmeländern wurden Einreisevisa nur noch in geringer Zahl vergeben. Zudem bestanden nur noch wenige Schiffsverbindungen nach Übersee.

Die Deportationen in den Osten setzen im Sommer 1942 ein. Sie machen die Hoffnung vieler zunichte, dass Ende des Krieges abwarten zu können und die Zeit bis dahin irgendwie zu überstehen.<sup>22</sup> Aufgrund der Informationen über das ‚harte Los‘, das die ‚in den Osten Deportierten‘ erwarte, erscheinen ab Anfang August 1942 immer weniger Aufgerufene auf den Sammelplätzen (ca. 400 von 2000).<sup>23</sup> Die Folge sind Razzien. Ab Ende August 1942 werden die Aufgerufenen nicht länger zu Sammelstellen beordert, sondern in ihren Wohnungen abgeholt.<sup>24</sup> Nur langsam werden in der internationalen Öffentlichkeit Nachrichten über Massentötungen bekannt.<sup>25</sup> Bis Ende September, also innerhalb von nur drei Monaten, werden 18 920 Juden nach Auschwitz deportiert.<sup>26</sup>

---

<sup>16</sup> S. 138.

<sup>17</sup> S. 37.

<sup>18</sup> S. 43.

<sup>19</sup> Gerhard Hirschfeld in seinem Vorwort zu Katja Happes Darstellung, S. 9.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Katja Happe: *Viele falsche Hoffnungen*, S. 32.

<sup>22</sup> Happe, a.a.O., S. 100.

<sup>23</sup> Ebd., S. 112.

<sup>24</sup> S. 114.

<sup>25</sup> S. 120.

<sup>26</sup> S. 124.

Von jetzt an werden die Deportationen zum beherrschenden Thema im Denken und Handeln der gesamten jüdischen Gemeinschaft.<sup>27</sup> Die Folge ist ein Anwachsen des aktiven wie des passiven Widerstands. Der Widerstand richtet sich nicht nur gegen die Besatzungsmacht, sondern auch gegen die Teile der niederländischen Behörden, die als Vollstrecker der Besatzungsmacht und ihrer Zielsetzungen fungieren. In der Gesamtheit der niederländischen Gesellschaft wächst die Solidarität mit den verfolgten Mitbürgern.

Ein Beispiel für die Form dieses zivilen Widerstandes, der sich indirekt auch gegen die Kooperation von Teilen der staatlichen Verwaltung bei der Durchsetzung der Rassenpolitik richtet, ist das Protestschreiben einer Mutter an die Direktorin einer Amsterdamer Haushaltschule, die die Eltern ihrer Schülerinnen aufgefordert hatte, eine „Ariererklärung“ für ihre Töchter abzugeben. Die Reaktion dieser Mutter ist eindeutig. Sie weigert sich, der Aufforderung nachzukommen. Das Schreiben ist gleichwohl in einer betont höflichen Form abgefasst:

„Meine Dame,

ich erhielt Ihr Rundschreiben vom 2. des Monats, in dem Sie mich im Namen des Ministeriums für Erziehung, Wissenschaft und Kulturverwaltung fragen, ob meine beiden in Ihrer Einrichtung eingeschriebenen Töchter jüdisch im Sinne von Abs. 4 der Verordnung Nr. 189/1940<sup>28</sup> sind oder nicht.

Zu meinem Bedauern muss ich Ihnen mitteilen, dass ich es als Christin ablehne, auf diese Frage zu antworten. Schließlich wird diese Frage nicht aus Neugier gestellt, sondern mit einem bestimmten Zweck. Und der Zweck ist wohl klar: Das Ergebnis dieser Umfrage soll dem Ministerium die Möglichkeit geben, jüdische Mädchen anders zu bewerten als andere bzw. sie voneinander trennen.

Meiner Meinung nach darf sich, meinem Heiland folgend, mein Verhalten gegenüber meinen Mitmenschen nicht nach ihrer Rasse richten. Für Christus, also auch für mich, sind alle Menschen gleich. Ich muss deshalb jede Mitwirkung bei der Ausführung von Maßnahmen, gleich welcher Behörde, verweigern, die das Ziel haben, einen solchen Unterschied zu machen.

Ich vertraue darauf, dass Sie die vorstehende Antwort nicht als Unhöflichkeit Ihnen gegenüber auffassen, und hoffe sehr, Sie damit nicht in Schwierigkeiten zu bringen.

Hochachtungsvoll“

[5.9.1941, ungezeichnet ]<sup>29</sup>

Aus heutiger Sicht ist man erstaunt, dass nach gut zweieinhalb Jahren deutscher Besatzung ein derartig eindeutiges Protestschreiben noch verfasst wird. Das Risiko, das Verfasserin damit einging, ist groß. Doch die Argumentation und die stilistische Form zeigen, dass bei einem Teil der niederländischen Bevölkerung das Bewusstsein von Recht und ziviler Pflicht eines Staatsbürgers noch intakt ist.

\*

<sup>27</sup> S. 138

<sup>28</sup> Hierbei handelt es sich um die Verordnung des Reichskommissars Seyß-Inquart vom 22. Oktober 1940, die festlegt, wer als Jude gilt und alle Juden zur Anmeldung ihrer Geschäfte zwingt.

<sup>29</sup> *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*, Bd. 5, S. 273.

Im März 1943 beginnt eine neue Phase der Deportationen.<sup>30</sup> Angesichts dieser Gefahr klammern sich viele der Betroffenen an die fragwürdige Hoffnung, einer „Freistellung“.<sup>31</sup> Aber auch „Freistellungen“ sind nur ein vorübergehender Schutz: Sie fallen als Erstes fort. Am 5. Juni 1943 erfolgt seitens des Leiters der internen jüdischen Selbstverwaltung des Lagers Vught dann die Mitteilung, dass am nächsten Tag alle Kinder im Alter von bis zu 16 Jahren in ein „Kinderlager“ gebracht würden. Der Bestimmungsort ist jedoch keine Kinderkolonie, sondern Sobibor, ein Vernichtungslager. Der Transport zählt 3 017 Personen, darunter 1 260 Kinder. Keines davon überlebt die Deportation.<sup>32</sup>

Aufgrund dieser Entwicklung wird der Schritt in die Illegalität zur zwingenden Option. Nach Schätzung der deutschen Besatzungsmacht<sup>33</sup> leben im Juni 1943 ca. 20 000 Juden in der Illegalität. Der Gang in die Illegalität bedeutet, das bisherige Leben komplett aufzugeben. Um überleben zu können, bedarf es guter Gesundheit und zuverlässiger Unterstützung durch Helfer. Trotzdem ist die Gefahr der Entdeckung groß. Für ältere Menschen ein Leben in der Illegalität kaum realisierbar.

\*

Einen Eindruck vom Fortgang der sich kontinuierlich steigernden Verfolgungsmaßnahmen vermittelt der Briefwechsel<sup>34</sup> zwischen dem jetzt in Buenos Aires lebenden Theaterregisseur P. Walter Jacob<sup>35</sup> und seinen im April 1939 in die Niederlande geflüchteten Eltern Max und Fanny Jacob. Er beginnt mit einem Hilferuf: der Bitte, bei der Fortsetzung der Flucht, speziell der Einreise nach Argentinien, behilflich zu sein, und endet mit der Nachricht vom Freitod der Eltern angesichts ihrer für den 19. September 1942 angekündigten Deportation. Diese Nachricht, zusammen mit dem Abschiedsbrief der Eltern, erhält P. Walter Jacob jedoch erst nach Kriegsende.

P. Walter Jacob, geboren 1905 in Duisburg und aufgewachsen in Mainz, ist 1933 Regisseur für Oper und Operette an den Städtischen Bühnen Essen.<sup>36</sup> Am 26. März wird er in der Essener NSDAP-Zeitung als „Jude und Sozialdemokrat“ angegriffen. Es werden gegen ihn „Maßnahmen“ gefordert. Drei Tage später wird er von seinen Dienstfunktionen entbunden. In der Nacht vom 31. März zum 1. April 1933, dem „Judenboykotttag“, flüchtet Jacob nach Amsterdam. Für zwei Spielzeiten arbeitet er in Luxemburg als Regisseur und Schauspieler des Exilensembles „Die Komödie“, zudem als künstlerischer Leiter der Echterbacher Festspiele. 1936 emigriert er in die Tschechoslowakei. Er ist Spielleiter und Darsteller am Stadttheater in Teplitz-Schönau. Hier lernt er Liselott Reger kennen, eine deutschsprachige argentinische Schauspielerin. 1938 bemüht sich Jacob von Prag aus um ein Visum für Südamerika. Am 24. August erhält er zuerst ein Visum für Paraguay, drei Tage später eines für

<sup>30</sup> Katja Happe: *Viele falsche Hoffnungen*, a.a.O., S. 162 ff.

<sup>31</sup> Zu den „Freistellungen“ vgl. das Kapitel „Ich besaß ein paar Freistellungen“, a.a.O., S. 131 ff.

<sup>32</sup> Ebd., S. 176 f.

<sup>33</sup> S. 312, Anm. 446, Bericht von Otto Bene an das AA vom 25.6.1943. – Katja Happe (S. 181, 195) geht ebenfalls von dieser Zahl aus.

<sup>34</sup> Michael Philipp: „Unsere Korrektheit trägt traurige Früchte“. Aus einer Familienkorrespondenz im Exil. – In: Exil 8, H. 2, S. 11 ff., darin S. 23 ff.

<sup>35</sup> Zur Biografie von P. Walter Jacob vgl. Uwe Naumann, unter Mitarbeit von Frank H. Ernsting, Jan Hans u. Vivian Wolfgang: *Ein Theatermann im Exil: P. Walter Jacob*. Hamburg 1985, S. 81.

<sup>36</sup> *Ein Theatermann im Exil*, S. 38.

Argentinien.<sup>37</sup> Das deutschsprachige Theater in Argentinien ist von nun an bis zur Rückkehr nach Deutschland Jacobs Arbeitsgebiet. Von April 1940 bis November 1949 ist er Leiter, Regisseur und Hauptdarsteller der von ihm gegründeten Freien Deutschen Bühne in Buenos Aires, ab 1950, nach seiner Rückkehr nach Deutschland, Intendant, von 1957 bis 1962 Generalintendant, der Städtischen Bühnen Dortmund.

Der Briefwechsel beginnt mit einem Schreiben vom 10. April 1939, in dem Jacobs Mutter Einzelheiten ihrer Flucht nach Holland schildert. Sie haben eine vorläufige Unterkunft bei in Amsterdam lebenden Verwandten: Rosa und Leo Son, gefunden. Rosa Son geb. Strauch ist die Schwester von Fanny Jacob:

„Mein geliebter Walter!

Da ich keine Tinte und Halter zur Verfügung habe, schreibe [ich] mit Bleistift, was [ich] zu entschuldigen bitte. Nun sind wir bereits 8 Tage in Amsterdam, Vater und Onkel Leo [Leo Son] sind stark damit beschäftigt, [eine] Wohnung zu suchen, was doch nicht so ganz einfach ist. Am 18. ds. Mts. sind [wir] zur Polizei zurückbestellt, dann werden [wir] hier eingeschrieben. Alle Verwandten sind sehr lieb zu uns, und versuchen uns vergessen zu lassen, was wir unendlich Schweres mitgemacht haben. Davon möchte ich Dir, lb. Walter, keine Einzelheiten mehr schreiben. Besonders ich habe viel, viel mitgemacht [...].

Wir haben leider alles Silber und allen Schmuck abgeben müssen. Du kannst Dir denken, wie sehr ich unter all diesem gelitten habe. Unsere Möbel haben [wir] raus bekommen, nachdem wir genügend ‚Ausfuhrzoll‘ gezahlt haben. Doch was ist darüber noch zu reden! Wenn ich Dir erzählen würde, welche Szenen sich bei unserem Abschied bei unseren Bekannten abgespielt haben, Du würdest erschüttert sein. [...]

Trotzdem will ich nicht klagen, es geht vielen, vielen unserer Glaubensgenossen in D[eu]tschland viel, viel schlechter, besonders denen, die keine Verwandten im Ausland haben. [...].“<sup>38</sup>

Anderthalb Monate später, in einem Brief vom 22. Mai 1939, wird über den Einzug in eine eigene Wohnung berichtet. Aufgrund der stark eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten ist das Leben in Amsterdam schwierig; man ist abhängig von den finanziellen Zuschüssen der gut situierten Verwandten. Es wird die Frage angeschnitten, ob der Sohn zu finanzieller Unterstützung in der Lage ist und ob es eventuell Möglichkeiten einer Übersiedlung nach Argentinien gibt. – In seiner Antwort vom 26. Juli 1939 deutet P. Walter Jacob vorsichtig an, vor welchen Schwierigkeiten die Eltern stehen:

[Buenos Aires] 26.VII. 1939

„Meine Lieben,

[...] Argentinien ist heute ein verschlossenes Land, die Einwanderung ist praktisch gesperrt, was Ihr ja wißt; die Leute, die trotzdem hereinkommen, haben Tausende Pesos vorweisen können und obendrein à fond perdu an die vermittelnden Stellen zahlen können und müssen. Das Gesetz sieht vor, daß Eltern Kinder und Kinder Eltern nach *zweijährigem* Aufenthalt hier nachkommen lassen dürfen. Das

<sup>37</sup> Jacob heiratet Liselott Reger 1939 (ebd., S. 78).

<sup>38</sup> Ebd., S. 14.

hieße in meinem, unserem Falle, daß wir noch eindreiviertel Jahre warten müßten, bevor ich um Eure Einreise einkommen könnte (da meine Einwanderung hier erst im April legalisiert worden ist, wie Ihr ja wißt. [...])

Inzwischen hat sich noch alles verschlimmert, wie Euch ja aus den entsetzlichen Meldungen über die Menschen, die auf Dampfern Weltreisen machen, weil sie nirgends an Land gelassen werden, ja bekannt ist.<sup>39</sup> Tatsächlich ist die Sache heute so, daß man nach zweijährigem legalen Aufenthalt hier das Recht hat, das *Gesuch* um Einreiseerlaubnis der Eltern bzw. Kinder bei der Behörde einzubringen, daß dann jedoch erst der Instanzenweg beginnt, und wie der aussieht, das wißt Ihr ja aus Eurer eigenen holländischen Sache. [...]"

Anschließend kommt Jacob auf die Kosten für die Überfahrt (7 000 bis 8 000 französische Francs) zu sprechen. Bereits für sich hatte Jacob diese Summe nur mit Hilfe der Verwandten, des Ehepaars Son, aufbringen können. Er selber ist z.Z. nicht in der Lage, die Überfahrt zu finanzieren.

Der Briefwechsel zieht sich hin. Um ihre finanzielle Lage zu verbessern, haben Jacobs Eltern damit begonnen, Teile ihrer Amsterdamer Wohnung an Pensionsgäste zu vermieten. Das verursacht erhebliche Belastungen und zudem Ärger. – Im April 1941 ist die Zweijahresfrist verstrichen. Jacobs Eltern erwarten dringend einen Bescheid seitens ihres Sohnes, dass sie jetzt den Einreiseantrag stellen können. Bevor jedoch eine Antwort eintrifft, verändert sich die Situation grundlegend. Am 13. Juni 1941 sendet Rosa Son einen Eilbrief an Jacob, in dem sie dringend um einen Antrag für eine Einreiseerlaubnis nach Argentinien für Luis Gert Adelsheimer bittet. Adelsheimer, ein Cousin Jacobs, ist im Rahmen einer Vergeltungsmaßnahme der deutschen Okkupanten zusammen mit 400 Juden im Alter von 20 bis 35 Jahren in das KZ Mauthausen deportiert worden. In Mauthausen müssen die Häftlinge Schwerstarbeit im Steinbruch verrichten. Nach kurzer Zeit kommt es hier zu kollektiven Selbstmorden.<sup>40</sup> – Dieser sowie der vorherige Brief erreichen Jacob jedoch erst nach vier Wochen. Sie waren über Nordamerika gegangen und offenbar mehrfach durch Zensur verzögert worden. Der Tenor dieser Hilferufe ist erschütternd. Jacobs Eltern sowie das Ehepaar Son setzen alle Hoffnung auf Jacob – aufgrund der Umstände ohne Erfolg.

In einem Brief vom 30. August 1941 geht P. Walter Jacob ausführlich auf die ständig wachsenden bürokratischen Hindernisse ein, die von Seiten Argentiniens sogar der formalen Antragstellung zur Einreise entgegenstehen. An eine Finanzierung der Anreise ist nicht zu denken; Geldsendungen nach Holland sind nicht möglich. – Jacobs Fazit zeigt die vollständige Hoffnungslosigkeit der Situation auf:

„Das alles ist entsetzlich traurig, und ich kann mir leider vorstellen, wie niederschmetternd dieser Brief auf Euch alle wirken muß, aber es hat ja keinen Sinn, irgendetwas Phantasievolles als Antwort zu erfinden“.<sup>41</sup>

Am 9. Dezember 1941 schicken die Eltern einen erneuten verzweiferten Brief an Jacob und seine Frau. Mit diesem Brief endet die Korrespondenz. Am 18. September 1942 verüben Fanny und Max Jacob Selbstmord. Sie vergiften sich mit Gas. Sie hinterlassen ihren Geschwistern noch einen Abschiedsbrief.

[Amsterdam, 18.9.1942]

<sup>39</sup> Jacob spielt hier auf die Irrfahrt der St. Louis an bzw. auf ähnliche Fälle.

<sup>40</sup> Michael Philipp: „Unsere Korrektheit ...“, a.a.O., S. 28, Anm. 7.

<sup>41</sup> Ebd., S. 22.



„Liebe Geschwister!

Abends war hier ein Herr (Beamter) bei uns und erklärte uns, daß ich morgen um 2 Uhr geholt werden soll. Es handelt sich um folgendes: Frau le Spand ist nach 8 Uhr auf der Straße angetroffen worden und ist verhaftet worden, sie hat angegeben, daß *ich* sie nicht habe weggelassen bis 8 ¼ Uhr, *das ist alles nicht wahr*. Habe es auch dem Herrn Beamten gesagt, doch was nützt es alles, ich habe genug vom Leben, sehe auch für uns keinen Lichtblick mehr in diesem Leben. Wir sind einig, beide aus der Welt zu gehen. Frau le Spand hat es mit der Wahrheit noch nie sehr genau genommen. Doch wozu all die Verhandlungen, ich habe auch nicht mehr die Kraft, mich zu verteidigen.

Solltet Ihr den Krieg überstehen, grüßt unseren Walter, wir wünschen ihm alles Glück der Erde. Gott mit Euch. Eure unglückliche Schwester Fanny.

Wir gehen *unschuldig* in den Tod!

*[Zusatz des Vaters]*

Meine Lieben! Fanny ist absolut unschuldig an dem späten Weggehen der Frau le Spand. Auch diese Ausrede, um ihre strafbare Handlung abzuschwächen, scheint ihrem schon oft bekundeten Deutschlandhaß zu entstammen.

Weder Fanny noch ich haben sie aufgehalten noch gehindert, zur Zeit zu gehen. Unsere Korrektheit trägt traurige Früchte! Wir ziehen es vor, in den Tod zu gehen. Lebt alle wohl, gedenkt unserer, grüßt Walter und seid Ihr herzlichst begrüßt von Eurem Max.“

P. Walter Jacob erhält die Nachricht vom Tod seiner Eltern durch ein Telegramm des Niederländischen Roten Kreuzes vom 3. Oktober 1942. Es trifft am 3. März 1943 in Argentinien ein (Eingangsstempel des Argentinischen Roten Kreuzes) und wird P. Walter Jacob am 22. März 1944 [!] ausgehändigt.<sup>42</sup>

Aufgrund der nationalsozialistischen Rassenverfolgung verlor Jacob mindestens 16 Angehörige.

---

<sup>42</sup> S. 29.